

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Aus den Wolken ohne Wahl, zuckt der Strahl!

Bühnengeräusche.

Ein Blick hinter die Kulissen.

Von Oberregisseur

Professor Karl Straup.

Hierzu die acht Aufnahmen von

Bauer & Sabitz auf dieser Seite.

Der größte aller Drama-

tiker, schon Shakespeare,

hat das Spiel der ent-

fesselten Naturgewalten in den

Bereich seiner unnachahmlichen

Wirkungen gezogen. Was in

König Lear die veränderte

Lebensweise begonnen, was

der schöne Lindant fortsetzt,

das findet auf der herblichsten

fröhlichen Weide sein furchtbares

Ende; die physische Not tritt

zur psychischen Erschöpfung,

die Elemente gesellen sich zu

den menschlichen Feinden und

unter deren Gewalt unmachtet

sich Lears erschütterter Geist. Die

Stimme des inneren

Aufstrebens, der Empörung, des

Wahnsinns wird von einem

unsichtbaren Orchester begleitet,

welches den Sturm und Regen,

den Donner und Wind zu malen hat.

Der aufs tiefste erschütterte

Zuschauer würde gewiß von einem

erlösenden Lachen

befreit werden, könnte er einen

Blick hinter die Kulissen werfen,

wenn er wahrnehmen dürfte, auf

welche Weise jenes Orchester

dirigiert und gespielt wird.

Der Dirigent ist der Insizient,

der nach der Weisung des Regisseurs

den Takt schlägt. Auf sein Zeichen

weht der Wind, bald mit dem

Sauseln des Zephus, bald mit

dem Heulen des Orkans; durch

den prasselnden Regen dröhnt

der Donner, der anwächst zum

lauten Krachen des einschlag-

enden Blieges. Und die Musiker,

welche in diesem Orchester

spielen, sind einfache

Theaterarbeiter, und die Instru-

mente die sie handhaben, sind

oft so einfacher Art, daß sie, im

Kontrast zu den erzielten

Wirkungen, dem Laien geradezu

lächerlich erscheinen.

Die Maschinen, mit denen früher

und noch jetzt an kleinen Bühnen,

das Geräusch des Windes und des

Donners nachgeahmt wurden, sind

oft sehr primitiver Art gewesen.

Das sogenannte Donnerblech

fährte lange Zeit ein an-

gekammtes Daisin. Dieses

Blechstück wurde in Schwingun-

gen gesetzt und erzeugte so ein

knatterndes Geräusch, welches

wichtige Ehren als das Rollen

des Donners erkennen konnten.

Ein dünnes Holzstück an einer

Schmür befestigt, in kreisförmiger

Bewegung gesetzt gab das

Sauseln des Windes an. In

unserer Zeit aber, in der das

Publikum auf's Höchste ge-

steigert ist, sind auch die An-

sprüche an den Bühnentechniker

gewaltig gestiegen, und er

muß oft lange sinnlos, um den

Vorschriften der Dichter gerecht

zu werden. „In „Meer un-

serer Straß“ muß zum Beispiel

das Geräusch eines über eine

Brücke dahinfahrenden Eisen-

zuges nachgeahmt werden; hier wiederum soll ein Kavallerie-

regiment im Vorbeiritt gehört werden; dort wieder soll der

Lärm einer revoltierenden Volksmenge nachgeahmt werden,

lauter Aufgaben, deren Durchführung dem Regisseur große

Schwierigkeiten bereiten.

Auf Grund unserer Bilder wollen wir uns heute nur

mit einem Teil jener Maschinen beschäftigen, wie diese zur

Nachahmung bestimmter Geräusche an den meisten Bühnen

benutzt werden.

Am häufigsten kommt die Windmaschine zur Anwendung,

die spielt im Orchester der Naturerscheinungen die erste

Geige. Sie besteht aus einer in einem Lager ruhenden

großen hölzernen Trommel, deren Mündung aus einzelnen

hart-

kantigen Stäben besteht, und über die ein rauher

Seidenstoff gespannt ist. Bei langsamer Drehung der

Trommel ertönt das

leise Geräusch den sanftesten Wind, der bei

stärkerer Drehung, bei stärkerer Spannung des

Stoffes zum prasselnden

Sturm, zum dröhnenden Orkan anzuwachsen vermag.

Und nicht weit von dieser Maschine steht friedlich

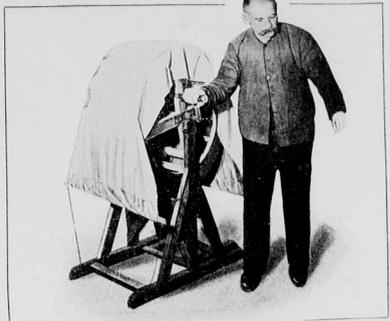
lächelnd ein Mann, der ein großes

Trahntisch, welches mit Erbsen gefüllt ist, in

beständiger Bewegung erhält. Eine langsame

Bewegung der über das Sieb hinrollenden

Erbsen und leise rieselnd der Regen; ein



Der Wind saust durch die Blätter.

bewaffnet, bearbeitet er einen großen mit einem

Trommelfell bespannten Kasten. Bedarf der

Erzeuger des Windes, des Regens schon

einer gewissen Fertigkeit um „natürlich zu

spielen“, so muß der Donnerer schon eine

„künstlerische Empfindung“ im

Wirbeln der großen Schläger und der

ferne Donner grollt; ein zunehmendes

Wirbeln und der Donner kommt näher;

einzelne Schläge in den Wirbel gemischt

und die Rollen fahren waltend dur-

einander; und endlich nach lautem

Schlagen, welches furchtbares Krachen:

der Blick hat unter prasselndem

Einschlag getroffen. Ein Arbeiter

steht an einem Tisch mehrere durch

Seile zusammengehaltene

Reiter, die nun auf das Zeichen

des Insizienten prasselnd zusammen-

geführt sind. Aber noch eine

stärkere Wirkung läßt sich erzielen

vermöge eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

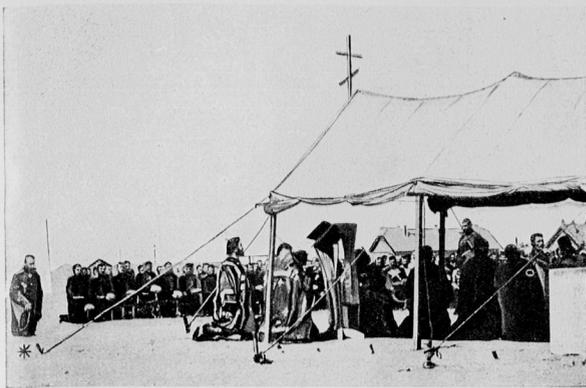
mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser

Photograph nicht auf die Wirkung ver-

mögen eines Apparates, den unser



General Kuropatkin (*) betet mit seinen Truppen vor Beginn der Schlacht. Im Zeit ist ein Heiligendbild aufgestellt, vor dem ein Pope die Messe liest.

fuhr fort: „Seht dieses Kuwert an! Es enthält einen Brief, der eine Wahrheit meldet. Aber eine Wahrheit, die ein kalter, blutiger Dolch ist, dessen Stoch unfehlbar tötet. Es ist lange, lange her, daß ich diesen Brief in die Hand bekam, aber ich habe ihn mir, obwohl er nicht an mich gerichtet ist, aufgehoben, denn er ist ein Dokument jener Vergleiche, die wir mit dem Leben schließen müssen. Also hört! In meiner Jugend hatte ich einen Freund, einen jener seltenen Menschen, die in das Leben schauen wie die Kinder, die Traurigkeit und Mutlosigkeit nicht kennen, nicht kennen wollen. Er kamnte aus derselben kleinen Stadt wie ich und war Bildhauer.



Max Burg

ist ein neuer Mann im Berliner Theaterspielen. Dieser Impresario, wird Max Burg im kommenden Sommer als Direktor der von den künftigen Theatern gepachteten Kröllschen Bühne debütieren. Außerdem beschäftigt der junge und unternehmende Mann in Wien ein Theater zu errichten, das hauptsächlich Opern von Richard Wagner zur Ausführung bringen soll.

Zimmermalers, verriet er schon als Knabe eine ungewöhnliche Begabung, die er aber eine lange Zeit brach liegen lassen mußte, da seine Eltern ohne jede Mittel waren, um ihm das Studium gewähren zu können. Bis eines Tages sein Vater eine kleine Erbschaft machte, die ihn in den Stand setzte, seinen Sohn in die Hauptstadt auf die Akademie schicken zu können.

Da ich zur selben Zeit die dortige Universität bezog, war es natürlich, daß wir zusammen ein Zimmer mieteten. Wir waren beide arme Teufel, und raderten uns Tag und Nacht, um uns auf eigene Füße zu stellen und die schwachen Kräfte unserer Eltern aufs möglichste zu entlasten. Ich war ein starker, grobhoehiger Gesell, dem es nichts ausmachte, Tag aus Tag ein Herumzurennen und hier eine Lektion und dort eine zu geben und in der Nacht noch meine Skripturen zu studieren. Nicht so mein Freund. Er war zart und schwächlich.

Sein feiner Körper verlangte die sorgfältigste Pflege, und war diesem rauhen Daseinskampfe nicht gewachsen. Mit eiserner Energie aber ging er gegen sich an, nicht die geringste Schwäche gestattete er sich, und wenn ich schon glaubte, jetzt und jetzt bricht er mir zusammen, immer wieder richtete er sich auf. Und immer war er heiter dabei und guter Dinge. Lachend sah er dem Leben ins Gesicht, weil er auf seine Zukunft baute und an sein Talent wie an einen Herrgott glaubte. Wie oft habe ich ihn um diese stolze Zuversicht beneidet!

Wozu soll ich Euch da lange von unserem Ringen und unserem Darben erzählen! Genug, wir standen alles durch. Allerdings er auf Kosten seiner Gesundheit. Ich war damals schon Arzt genug, um zu erkennen, daß ihm, der noch mit dem Leben rang, der Tod bereits tief in der Brust lag. Ich verhehlte ihm meine Beforgnisse nicht und redete ihm zu, so oft ich nur konnte, sich doch ein wenig zu schonen.

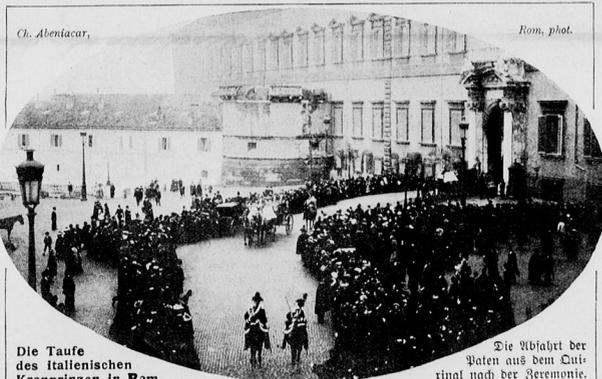
Er kannte die Gefährlichkeit seines Zustandes selbst nur zu gut. Aber er lachte, wenn ich ihm Verzicht einreden wollte. „Ich weiß, ich weiß“, pflegte er

dann zu sagen, „ich bin krank, vielleicht sogar sehr krank. Aber laß nur; bis ich mein großes Werk vollendet habe, dann werde ich mich schon wieder kurieren. Der Erfolg, der Ruhm allein werden mich gesund machen.“ Sein großes Werk! Schon als Knabe, wenn wir Luftschlosser bauten, hat er mir davon gesprochen. In den Stunden der bitteren Not und Entbehrung, wenn wir zähneklappend vor Kälte und Hunger auf unserer unwirtlichen Bude saßen, hat er davon geträumt und geschwärmt und mit seiner Begeisterung mich und sich glühend gemacht. Sein Werk war seine Jugendliebe. Wie für andere ein Weib, so bildete sein Werk ihm den Lebensinhalt, der ihm Kraft und Mut gab und sogar widerstandsfähig gegen die tödliche Krankheit

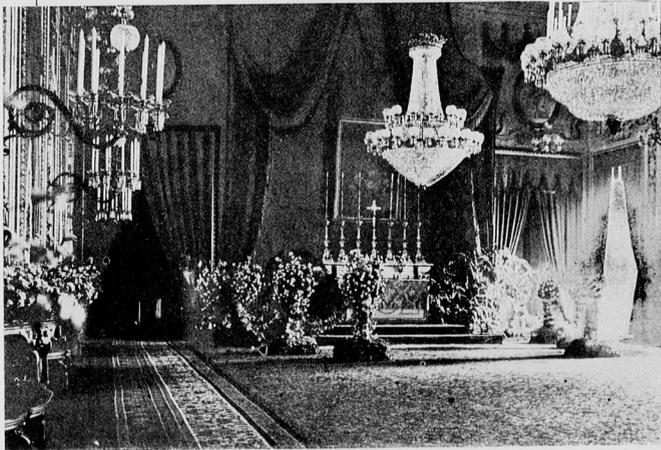
er sich! Wie oft ermachte ich in der Nacht, durch sein fürchterliches trockenes Husteln aufgeschreckt, und sah ihn vor seinem Postamente stehen und freuen und hoffen. Sein armer kranker Körper brannte wie im Fieber dabei und zitterte vor Aufregung und Kälte. Mit Gewalt mußte ich ihn dann ins Bett schalfen.

Endlich — ich glaube ein Jahr hat es gedauert — war es fertig. Immer wieder hatte er an der Gruppe ausgebessert, da etwas fortgenommen, dort etwas hinzugefügt; nie war er mit sich zufriedener gewesen. Eines Tages aber warf er alle Modellierhölzer in die Ecke und sprang mir hell aufjubelnd um den Hals.

„Jetzt bin ich fertig“, rief er. Ich weiß nicht, ob sein Werk gut oder schlecht im Sinne einer sachlichen Kritik war, ich weiß nur, daß es ein edler Mensch mit tiefinnerer Anbacht, mit der ganzen reinen Blut seiner Seele geschaffen hat. In diesem Sinne war es ein über alles erhabenes Kunstwerk, war es eine Offenbarung. So nahm ich es auch und war ebenso davon begeistert wie er selbst. Er besaß natürlich nicht die Mittel, es



Die Taufe des italienischen Kronprinzen in Rom.



Der Taufaltar im grossen Ballsaal des Quirinal.



Die deutsche protestantische Christuskirche in London.

In der englischen Hauptstadt wurde kürzlich die Kirche der dortigen deutschen Gemeinde feierlich eingeweiht. Das Gotteshaus ist vom Architekten Nees im Stil der Frühgotik erbaut und bietet Raum für 200 Personen. Der Altarbaum und die Abendmahlsgestelle wurden vom deutschen Kaiser gestiftet. (Lokal. cop.)

in Bronze gießen zu lassen, wie es sein heißester Verzenswunsch war. Nicht einmal für einen Gipsfuß reichte es. So begnügte er sich denn damit, durch allerlei Substanzen den Ton zu härten. Dann verferteten wir unsere letzten Modelle, um die Gruppe nach Dresden zu schaffen, wo damals eine große internationale Kunstausstellung eröffnet werden sollte. Da er zu schwach war, fuhr ich selbst nach Dresden, um die Ausladung der riesigen und schweren Stücken zu überwachen. Als ich nach drei Tagen in unser Zimmer eintrat, fand ich ihn im Bette.

Nun die Spannung, in der ihn seine Arbeit erhalten, nachgelassen, brach sein vollkommen aufgeborener Körper hilflos zusammen. Ich pflegte ihn, so gut ich konnte; aber ich wußte wohl, daß ich einen aussichtslosen Kampf kämpfte. Von Tag zu Tag ward er schwächer, und oft, wenn ihn diese grauenhaften Krämpfe plagten, glaubte ich, er werde mir unter den Händen sterben. — Und doch hielt er sich. In diesem totenden Körper lebte eine unbeugsame Energie, die stets hoffte und auf dieser Hoffnung die Kraft zog, sich gegen den andringenden Tod zu stemmen. Ich hatte ihm jedes Wort aufs strengste verboten, aber was ich ihm nicht verbieten konnte, war, unaufhörlich an sein Werk, sein großes, sein Lebenswerk, zu denken. Ich sah es an dem Glanze in seinen durch das Fieber vergrößerten Augen, und sobald es nur sein Zustand gestattete, sprach ich mit ihm davon.

Daß es angenehmer würde, stand für ihn außer allem Zweifel. Daß es allgemeine Begeisterung erwecken würde, ebenfalls. Die einzige Frage, die ihn bedrückte, war nur die, ob sich nach seinem Erlolge auch ein edelmütiger Mäcenat finden würde, der ihm das Geld vorstrecken wollte, damit er sein Werk in einen edlen, dauernden Stoff übertragen lassen konnte.

„Aber Du wirst schon sehen“, sagte er dann selbst. „Du wirst schon sehen! Zu Hunderten werden sie kommen und mir ihre Hilfe anbieten! Zu Hunderten! Und mir werden berichtigt werden, Du und ich! Und reich, so reich! Und ich überdies so gesund und stark wie Du! Du wirst schon sehen!“ Dabei peilten ihm die Blutstropfen auf die Lippen.

Wir warteten. Wir warteten zwei, drei, dann vier, fünf Wochen. Seine Angst steigerte sich, er konnte am Ende sterben, ehe die Antwort der Ausstellungs-Kommission eintrafe. Es gab da keine Minuten für mich, in denen sein Puls ganz aussetzte. Aber immer wieder hielt seine Energie das verfallende Leben zurück. — Da endlich — eines Tages kommt die Antwort. Ich nahm dem Beistritzer den Beil ab und trug ihn zitternd an das Bett meines sterbenden Freundes. Er war schon so schwach, daß er



Duell Deroulède-Jaurès.

Deroulède begibt sich mit seinem Sekundanten Dr. Devillers (1) und seinem Freund Maurice Varès (2) auf den Kampfplatz. Jaurès (3) steht daneben.

nicht mehr den Arm heben konnte. Ich öffnete das Kuvert und las. — Der alte Mann, dessen Stimme sich immer schwerer durch die aufsteigenden Tränen hindurchdrang, nahm das vergilbte Kuvert, zog einen ebenso vergilbten Brief hervor und las uns bei den letzten Strahlen der sinkenden Sonne: „Sehr geehrter Herr! In Ihrem Bedauern sieht sich die unterfertigte Ausstellungsjury nicht in der Lage, Ihre Arbeit, so talentvoll sie auch ist, in die Ausstellung aufzunehmen.“

Der Erzähler ließ das Blatt sinken, auf das schwer und traurig eine Träne fiel.

„So las ich,“ fuhr er fort, — „für mich zunächst.“ Das war die Wahrheit. Kurz und kalt wie ein Dolch und die Augen des Sterbenden brannten auf meinen Lippen. Durch seinen zerbrochenen Körper ging ein Wehen, ein Jittern — Und da las ich — laut:

„Sehr geehrter Herr! Die unterfertigte Ausstellungsjury beehrt sich, Ihnen mitzutheilen, daß sie sich glücklich fühlt, durch Ihr Meisterwerk die Ausstellung zu bereichern. Ihre Gruppe wird einen der vortheilhaftesten Plätze erhalten, die wir zu vergeben haben.“ — Ergabene und so weiter.

Das war die Woge, der Schein. Mit dem Meidchen an Kraft, aber das er noch verfierte, richtete er sich auf und suchte meine Hand mit dem Briefe.

„Siehst Du,“ sagte er in seiner Gasse. „Siehst Du — nun wird alles gut werden — alles!“

Dann fiel er zurück. Ich verdrückte mit allen möglichen Einfühlungen ihn zum Leben zurückzurufen, wie ich es so oft getan. Diesmal war meine Nähe umsonst. Er war tot!



Menelik II., der Negus von Abessinien.

Durch die Entsendung einer deutschen Gesandtschaft nach Abessinien, der Hauptstadt des abessinischen Reiches, rückt das geheimnisvolle Land zwischen dem roten Meer und Indem östlich wieder in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Das Oberhaupt dieses Staates, Menelik II., ist kein einfacher Negushauptling, sondern ein kluger und hoch kultivierter Mann, der in seinem Lande wohlgeordnete Verhältnisse geschaffen hat, und in dem siegreichen Kriege gegen Italien vor wenigen Jahren auch gezeigt hat, daß sein Volk auf einer hohen Stufe steht. Bei seiner Kulturarbeit hat ihm sein langjähriger Reichsfürst, der Schweizer Alfred Nag, große Dienste geleistet.



Alfred Nag.

Aber auf seinen blauen Lippen lag ein beseliges Lächeln des Glücks, des Triumphes. Das war das Werk meiner Tage.“ Als der alte Mann schwieg, blieb es still in unserer Stube, ganz still. Wir Jungen fühlten uns beseligt mit unserer großen, vollen Herzen vernommen. So saßen wir lange, lange. Und hell stieg der Mond über den schlafenden See heran und verklärte alles in seinem milden, verführenden Schein.

Dies und Jenes.

Unser Bett in Winter. Beim Eintritt der kalten Witterung wiederholt sich fast jedes Jahr ein Ausbruch epidemischer Krankheiten, deren eigentliche Ursache nicht festgestellt werden kann. Das Journal der amerikanischen medizinischen Vereinigung erwirkt sich ein Verdienst dadurch, wenigstens auf dem Gebiet der Zimmer- oder wenigstens es drücken meist ungeheizten Schlafkammer kalt wird, so holt man Bettzeug hervor, das gewöhnlich während des Sommers außer Gebrauch gewesen war. Stellen sich nun gerade in dieser Jahreszeit Malaria, Scharlach und Keuchhusten ein, so liegt der Schluss nicht fern, daß die Krankheitsstoffe im Bettzeug sich während des Sommers erhalten haben. Daraus ergibt sich die Forderung, daß die Betten ebenso wie übrigens auch die Winterkleider in irgend einer Art desinfiziert werden sollten, bevor sie nach Ende des Winters wieder hervorgeholt werden. Da die Heizung und Lüftung in den Schlafkammern während der kalten Jahreszeit besonders schwierig zu lösen ist, so ist die Atmoosphäre in diesen Räumen oft von einer Beschaffenheit, die der Entwicklung von Krankheitskeimen besonders günstig ist. Daß der angebeizte Bettzeugerkrankungen wohl in Wirklichkeit besteht, ist nicht durch erwiesene Fälle, sondern durch die Erfahrung mit Eintritt kalten Wetters auch in Familien anbreiten, die sonst sehr abgesehnen Leben und mit anderen Häusern kaum in Verbindung kommen. Namentlich die Keime von Malaria und Scharlach und vor allem die der letzteren Krankheit halten sich sehr lange lebensfähig. Noch nach einem Jahr hat sich die kleinsten Keime von Scharlach erkrankt Geweiben als ansteckend erwiesen, obgleich sie inzwischen vorzüglich in Kampfer verpackt gewesen war. Die Sorge für die Keime der Krankheitserreger muß also innerhalb des Hauswesens noch viel weiter betrieben werden, als es bisher geschehen ist, und der Hausarzt hat diesbezüglich eine besonders wichtige und dankbare Aufgabe.



Anton Woworski, früher ein sehr beliebter Seeboten der Westmer Döhlhütte, feierte kürzlich seinen fünfzigsten Geburtstag.

Als es bisher geschehen ist, und der Hausarzt hat diesbezüglich eine besonders wichtige und dankbare Aufgabe. Nützlich als Helfer beim Schildkrötenfang. Eine sehr originelle Art des Schildkrötenfanges, die man kaum irrt möglich halten sollte, findet auf Cuba, Sanibel und in der Torresstrabe (Cubensis remora). Er gehört in die Familie der Mastelische, ist von Gestalt auffällig, und der vorberste Teil seiner Rückenplatte ist in eine eirunde Klotzform umgebildet. Mit dieser hängt er sich an Schiffsböden, an großen Fischen und an Schildkröten fest, um sich auf diese Weise von ihnen transportieren zu lassen. Befindet er sich zufälligerweise frei im Wasser, so sucht er schleunigst eine lebende oder leblose Sache, die ihm dazu dienen kann. Zum Schildkrötenfang nimmt man solche Schildhalter von geeigneter Größe, nachdem man ihnen um den Schwanz einen langen Strick gebunden hat, mit in Boot und begibt sich an die bestmöglichen Plätze, wo sich die gewöhnliche Beute aufhält. Hier wirft man die gefüllten Netze ins Meer, die sofort die nächsten Fangmitteln aufsuchen, um sich an ihnen festzusetzen, diese aber sind die Schildkröten. Haben sie sich angeheftet, so zieht man sie und mit ihnen — sie lassen nicht locker — die stacheligen Reptilien langsam an das Boot heran, wo man letztere bindet und an Bord holt. So lesen wir in Prof. W. Marzalls populärem Prachtwerk „Die Tiere der Erde“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), von dem heute die vierundvierzigsten 39 bis 44 ausgehen werden sind.

Zum Rästel „der Netze“, das wir in der letzten Sonntagsnummer veröffentlichten, teilt uns eine freundliche Leserin mit, daß eine Aufgabe mit der gleichen Lösung bereits im Jahre 1855 fuhrerte. Die Dame schreibt uns: Im Jahre 1855 verlebten meine Eltern einige Wochen in dem damals von Preußen noch wenig besuchten See- und See-Deppe, ehe sie die Weltausstellung in Paris besuchten. Von dieser Reise brachten sie folgendes Rästel mit, das, wie man erzählt, die Herzogin Helene von Orleans Napoleon III. aufgegeben haben soll: „Der ist stets überall willkommen, Zur Prüfung Schönen darf er kommen, Die kann schon durch ein „leiser“ Zeichen Die ganze Erde hoch beglücken, Das aufzuhaben ist wohl schwer, Doch Mancher trübt's von ungelähr.“ — Tarant sollte Napoleon geantwortet haben:

„Ich bin der Reiche, Der mit keiner Reichte Für Frankreichs Wohl Das Rechte wird verheihen.“ Das Abbrücken der Insel Helgoland. Infolge unserer beiden Bilder in Nummer 96 des „Welt-Spiegel“

vom 1. Dezember sendet uns Herr Albert Gönz keine Besondere. Wie ist dem Abbrücken der Insel Helgoland Einhalt zu gebieten?“ zu. Er vertritt darin die Ansicht, daß nicht das Meer an der Vernichtung der Insel Schuld trägt, „Megen, Dürre, Frost und Schneeeinmischung sind die nimmer ruhenden und drollenden Zerstörer dieses, heute für die Fortifikation so wichtigen und einzig in seiner Art dastehenden Eilandes.“ Eine ganze Anzahl stichhaltiger Bemerkungen und die bekämpfte Gönz Annahme. An dem Zerstörungswert Einhalt zu gebieten, schlägt Gönz hauptsächlich vor, in einem Nebenflusse die bis zum Steinboden der Insel eindringenden Tagewässer abzulassen. Einheits würde hierdurch mit verhältnismäßig geringen Kosten die Abbrückelung der Insel frumme verhindert und die Felsen vor Sprengungen geschützt werden. Andererseits würde der verhältnismäßig wasserarmen Insel eine neue, bedeutende Quelle an Salz- und Trinkwasser entstehen.

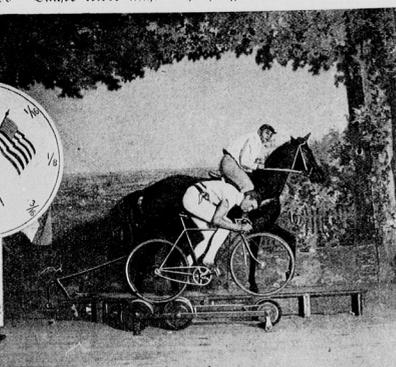


Margarete Hauptmann geb. Marschalk, die junge Gattin Gerhard Hauptmanns. Aura Hertwich, Charlottenburg, phot.

Baldwin Möllhausen. — Der von uns, der als junger Mensch ein Freund von Reisebeschreibungen, Naturwissenschaften, Jagdabenteuern und ethnographischen Erzählungen gewesen ist, kennt nicht diesen Namen, sieht nicht die breit-schultrige, bärtige Gestalt im Trapperanzug vor seinem geistigen Auge auftauchen — ein Bild aus den letzten Jahren, als Möllhausen in Wüsten und Wäldern das Evangelium des freien Wanderlebens, die Botschaft der Welt predigte. Vorher fünfzig Jahre sind seitdem vergangen. Am 27. Januar begeht Möllhausen seinen 80. Geburtstag, noch ein rüstiger Mann, in dessen Adern das alte Feuerblut pulsiert, und dessen Feder während der langen Zeit nie geruht hat.

So hat er, der Götter an der Schwelle der Welt, ein prächtiges Buch herausgegeben, Bilder aus dem Reiche der Natur, das eben bei Dietrich Reimer (Gruft Böden) in Berlin erschienen ist. Es sind darin 21 kurze Skizzen vereinigt, die in ihrer Vielfältigkeit die halbe Welt umfassen. Das Aufbrechen des Eises auf dem Huron-See, die Felsfalten des Colorado-Canons, das Kleinleben von Bögeln und Käfern, Springflut und Meeressäuenduden, die Gebirgswelt Norwegens, die Welt der Tropen, die alle zeigen noch einmal an dem ergaunten Meidenen vorüber, dessen Lebensinhalt sie gebildet haben. Und der Leser von heute fühlt sich selbst am liebsten verlegt in die Zeit, da Alexander von Humboldt Naturaufbau und Ausdrucksweise die Welt beherrschte. Es ist zu hoffen, daß der adäquater Verleger durch dieses Buch zu den alten Freunden, die er schon besitzt, recht viele neue hinzugewinnen wird, auch unter dem Flugruhm Deutschlands, das die gesunde Kraft der Möllhausenschen Bücher lieber nicht mehr so genießt, wie sie es verdient.

Ein Wettrennen auf der Bühne. Auf der Bühne des Berliner „Wintergarten“ findet allabendlich ein Wettrennen zwischen dem amerikanischen Radfahrer Walthour und einem Rennpferd statt. Das Joch streamer Feuer, Pferd und Rad fliehen auf Rollen, von denen die eine durch die Umarmungen des Jockeys, die andere durch die Fänge des Pferdes bewegt werden. Mit diesen Rollen flieht eine große Uhr in Verbindung, deren Zeiger die von dem Wettrennen durchzogene Strecke genau anzeigt. Das Rennen über einen Kilometer nimmt nur wenige Minuten in Anspruch. Etwas von der Spannung und der Aufregung, die im gewöhnlich von grünen Käfen sind, teilt sich bei dieser neuartigen Production mit.



Ein Wettrennen auf der Bühne. Auf der Bühne des Berliner „Wintergarten“ findet allabendlich ein Wettrennen zwischen dem amerikanischen Radfahrer Walthour und einem Rennpferd statt. Das Joch streamer Feuer, Pferd und Rad fliehen auf Rollen, von denen die eine durch die Umarmungen des Jockeys, die andere durch die Fänge des Pferdes bewegt werden. Mit diesen Rollen flieht eine große Uhr in Verbindung, deren Zeiger die von dem Wettrennen durchzogene Strecke genau anzeigt. Das Rennen über einen Kilometer nimmt nur wenige Minuten in Anspruch. Etwas von der Spannung und der Aufregung, die im gewöhnlich von grünen Käfen sind, teilt sich bei dieser neuartigen Production mit.